

Überlegungen zum psychoanalytischen Erstgespräch

Überarbeitete Fassung eines Vortrags im Grazer Arbeitskreis für Psychoanalyse
am 14. Nov. 2000

Einleitung

In „Zur Einleitung der Behandlung“ sagt uns FREUD (1913, S. 454):

„Wer das edle Schachspiel aus Büchern erlernen will, der wird bald erfahren, dass nur die Eröffnungen und Endspiele eine erschöpfende systematische Darstellung gestatten, während die unübersehbare Mannigfaltigkeit der nach der Eröffnung beginnenden Spiele sich einer solchen versagt. Eifriges Studium von Partien, in denen Meister miteinander gekämpft haben, kann allein die Lücke in der Unterweisung ausfüllen. Ähnlichen Einschränkungen unterliegen wohl die Regeln, die man für die Ausübung der psychoanalytischen Behandlung geben kann.“

Für das Erstgespräch bzw. Erstinterview gelten, wie mir scheint, vor allem zwei Dinge:

Im Erstgespräch treffen sich zwei Personen mit ihren jeweiligen Erwartungen und Mustern oder Tendenzen. Und zweitens: Das psychoanalytische Erstgespräch ist etwas in sich Abgeschlossenes und weist zugleich über sich hinaus. FREUDs Hinweis über Regeln bei der Behandlung und ihrer Einleitung gelten meiner Meinung nach auch für das Erstgespräch und erste Gespräche.

Ich skizziere im folgenden ersten Teil einige wichtige Positionen zum Erstgespräch und wende mich im zweiten Teil einer wenig rezipierten Arbeit, die in einem psychoanalytisch-linguistisch und sprachphilosophischen Zusammenhang steht, zu. Der Autor ist der italienische Psychoanalytiker Gianpaolo LAI. Dabei geht es in anderer Weise um die Worte des ersten Gesprächs.

Erster Teil - einige psychoanalytische Positionen zum Erstgespräch

ARGELANDER entdeckte in Freuds Fall von Katharina, dem Bergbauernmädchen, das erste psychoanalytische Erstgespräch (1976). In diesem 1892 ausserhalb jedweder Behandlungszimmeratmosphäre stattgefundenen Gespräch bzw. seiner späteren Bearbeitung schält Argelander Freuds ununterbrochenes Bemühen heraus, einen Denkprozess anzuregen. Freud liess sich ganz von der Erzählung der Patientin führen. Dies erscheint als ein wichtiges Prinzip.

In einer anderen Schrift, „Das Erstinterview in der Psychotherapie“, nennt Argelander drei Interviewinformationen (1970):

- 1) die objektiven Informationen, wie persönliche Angaben, biographische Fakten, bestimmte Verhaltensweisen oder Persönlichkeitseigentümlichkeiten, die jederzeit nachprüfbar sind;
 - 2) die subjektiven Informationen, deren Daten mehr oder weniger verlässlich sein können und wo ausschliesslich die *Bedeutung*, die der Patient oder die Patientin ihnen verleiht, entscheidend ist;
 - 3) die szenische oder situative Information - hier dominiert das Erlebnis der Situation mit all seinen Gefühlsregungen und Vorstellungsabläufen - auch, wenn der/die PatientIn schweigt.
- Die Zuverlässigkeit des gewonnenen Persönlichkeitsbildes und seiner psychischen Störungen wächst mit der Integration der Informationen aus allen drei Quellen.

In „Die Kunst des Anfangs“ hebt ECKSTAEDT (1991) am Erstgespräch dessen momentan aktualisierten und verdichteten Charakter hervor. Im Gegensatz zum prozessualen Charakter der Analyse ist das Erstgespräch auf Grund seiner Geschlossenheit noch als ein ganzheitliches darstellbar und es gilt Freuds vorhin erwähnte Aussage über die Eröffnungen und Endspiele (des Schachspiels). Am wichtigsten erscheint für ECKSTAEDT eine Diagnose, die den zentralen Konflikt beschreibt. Für jemanden, der sich entschlossen hat, eine/n Psychoanalytiker/in (PsychotherapeutIn) zu konsultieren, ist das psychoanalytische Erstgespräch möglicherweise der Beginn einer neuen aufklärerischen Epoche in seinem Leben.

THOMÄ und KÄCHELE (1996) in ihrem Lehrbuch der psychoanalytischen Therapie behandeln unter anderem Fragen der Diagnostik, der Indikation und Prognose. In Freuds Praxis dienten diagnostische Vorgespräche v.a. dem Ausschluss körperlicher Erkrankungen und Psychosen.

Ich greife aus den Darstellungen und Überlegungen von Thomä und Kächele hier zuerst Otto Kernbergs „strukturelles Interview“ heraus, in dem die technischen Leitlinien ein zirkuläres Vorgehen empfehlen. Der Hauptzweck ist die Klärung der Integration von Ich-Identität oder Identitätsdiffusion, der Qualität der Abwehrmechanismen und der An- oder Abwesenheit der Fähigkeit zur Realitätsprüfung.

Klarifikation, Konfrontation und Interpretation sollen dazu dienen, die Motivation des Patienten abzuschätzen, ebenso seine Introspektionsfähigkeit, seine Fähigkeit, mit dem Therapeuten zusammenzuarbeiten, seines Potentials zum „acting out“ und der Gefahr der psychotischen Dekompensation.

Was die Indikation bzw. den Indikationsprozess betrifft, lässt sich im allgemeinen sagen, dass sich der Indikationsprozess im Erstinterview von früheren eher statischen Konzepten einer prognostischen Indikation zu einem dynamischen Konzept der adaptiven Indikation gewandelt hat. Kernbergs strukturelle Interviewform trägt dazu einen Teil bei.

MERTENS (1992) in seiner Einführung in die psychoanalytische Therapie verweist auf Michael und Enid Balints sechs Empfehlungen zur gekonnten Durchführung des von ihnen an der Londoner Tavistock-Klinik 1961 entwickelten „diagnostischen Interviews“, das ausgehend von objektbeziehungstheoretischen Überlegungen bereits die Beziehung im Hier und Jetzt und das Ineinandergreifen von Übertragung und Gegenübertragung berücksichtigte.

Im Sinne einer *elastischen Interviewtechnik* schlagen Balints folgendes vor (MERTENS, 1992):

- 1) Einstimmung und Vorbereitung auf die Ziele des Gesprächs (bei manchen Patienten sinnvoll).
 - 2) Schaffung und Erhaltung einer für den jeweiligen Patienten geeigneten Atmosphäre - „hilfreiche Beziehung“.
 - 3) Reflexion auf Seiten des Therapeuten über die in Äusserungen, Verhaltensweisen oder Einstellungen zum Ausdruck kommende Interaktionssteuerung.
 - 4) Frühzeitige Berücksichtigung der weiteren Therapiegestaltung.
 - 5) Information des Patienten über die Dauer des Gesprächs.
 - 6) Unterschiedliches Reagieren je nach Erfordernis im Sinne einer elastischen Interviewtechnik.
- Dies lässt an die Überlegungen zur adaptiven Indikationsstellung denken.

Nun zu einem eher selten behandelten „Techniker“ der Psychoanalyse und seinem Sukkus zum Erstgespräch:

Edward GLOVER schreibt in seinem Werk „The Technique of Psycho-Analysis“ 1955 im Kapitel „The Opening Phase“, ich übersetze: „Was eine analytische Konsultation von anderen Untersuchungsformen unterscheidet, ist die Tatsache, dass - zuerst einmal - der Patient ermutigt wird, seine eigene Geschichte zu erzählen“, „the patient is encouraged to tell his own story“ (GLOVER, 1955; S. 18); dass ausserdem der Beginn beim Patienten liegt und dass viele brauchbare Annahmen gezogen werden können aus seiner Haltung, damit ist auch die Körperhaltung gemeint, seinem Gehabe und der Reihenfolge, in der seine Geschichte sich entfaltet;

ausser dass das einleitende Interview ein kurzes diagnostisches Resumée erlauben soll, sollte es vor allem zwei Ziele haben:

- 1) die bewusste Bereitschaft des Patienten, analysiert zu werden, abzuklären bzw. zu bestätigen und
- 2) die verschiedenen praktischen Details festzulegen, die essentiell sind für eine glatte Durchführung.

Dazu eine Liste bezüglich der verschiedenen praktischen Details:

- wieviele Sitzungen pro Woche muss besprochen werden
- Länge der Sitzungen (Dauer)
- die Frage, ob es Fixtermine gibt oder ob die Termine variieren
- Zahl und Dauer von Urlaubsunterbrechungen
- Honorar
- Methode und Zeit, wie und wann gezahlt wird
- das „Problem“ abgesagter Stunden, wie damit umgegangen wird
- der bevorzugte Modus betreffend eventuelle Notfallskommunikation zwischen Analytiker und Patient

In seinem Artikel „Augenblicke verändern mehr als die Zeit“ plädiert BENZ (1988) nun für eine szenische, synthetische Orientierung des Therapeuten im Erstinterview.

„Das psychoanalytische Erstinterview und sein Vorfeld bilden den Raum der ersten Kontaktaufnahme von zwei fremden Menschen mit unterschiedlichen Erwartungen aneinander und unterschiedlichen individuellen Konfliktneigungen“ (BENZ, 1988, S. 577). Allerdings verfügt der Psychoanalytiker über verschiedenen Informationsquellen, um sich in der Begegnung mit dem/der Fremden zu orientieren:

- 1) die Gefühle des/der Fremden
- 2) seine/ihre Inszenierungen („die szenische Funktion des Ichs“, siehe Argelander 1970)
- 3) die verbalen Informationen und Äusserungen
- 4) die Übertragungs- und Gegenübertragungskonfigurationen

Schon beim ersten Telefonat (oder Nachricht auf dem Anrufbeantworter) beginnen die Informationen zu fließen. Und schon im Vorfeld also ist es wichtig, Orientierungsinstrumente zur Verfügung zu haben. Dazu gehören die eigene Analyse, das Setting und die Ausbildung als Ganzes, wie ich meine.

1) Eines der Prinzipien für die Orientierung ist bei BENZ das *holistische Prinzip oder pars-pro-toto-Prinzip*. Es besagt, dass in jedem Teilstück die wesentlichen Organisationsmerkmale und Strukturen des Ganzen enthalten sind. Immer ist es ein Teil - ein Traum, oder die Handschrift in anderen Disziplinen u.a. - der wesentlichen Strukturen der ganzen Persönlichkeit und ihrer Psychodynamik zeigt. Es ist wie mit dem Gelehrten und dem Waisen: der Gelehrte zählt die Blätter an einem Baum, beschreibt den Stamm oder die Rinde etc und versucht so, etwas zu erkennen. Der Waise nimmt sich ein Blatt von diesem Baum und betrachtet es ganz genau, befühlt es vielleicht und versucht so über die anderen Blätter und den Baum als Ganzes etwas zu verstehen.¹

Die Erfahrung, dass oft der erste Satz in einem Interview oder in einer Analytestunde, die ersten Minuten der Interaktion das Grundthema der nachfolgenden Stunde abbilden, gehört ebenso zum holistischen Prinzip. Insofern kann also schon bei einem allerersten Telefonat oder am Anfang der Begegnung und des Interviews ein individuelles Konfliktmuster erkannt werden, wobei aber darauf zu achten ist, ob es sich als Grundmuster immer weiter entfaltet oder nicht (Verifizierung-Falsifizierung).

2) Das *teleskopische Prinzip*: die hoch individualisierten Muster zeigen sich auch auf der Zeitachse der Biographie, wenn man vom Hier und Jetzt der Interviewsituation wie durch ein

umgekehrtes Fernrohr in die Vergangenheit blickt. In immer kleineren konzentrischen Ringen erscheint dieselbe Struktur. Als Beispiel dienen die russischen Babuschkaholzpuppen, die ineinander stecken und immer kleiner werden.

3) Als drittes Prinzip für die Orientierung im emotionalen Dunkel bei der ersten Begegnung erscheinen das *Konflikt-Dreieck* und das *Personen-Dreieck* nach David MALAN (Benz bezieht sich hierbei auf sein schönes Buch „Individual Psychotherapy and the Science of Psychodynamics“, 1979). Das dritte Malan'sche Dreieck, das *Zeit-Dreieck* (dh die Gegenwart und jüngere Vergangenheit des Patienten - das Hier und Jetzt in der analytischen Situation - das Dort und Damals, also Kindheit, Latenz, Pubertät, Adoleszenz) soll der Vollständigkeit halber zumindest erwähnt werden (Veranschaulichung der Dreiecke durch ein Manuskript von LYON, 2002).

Das Konfliktdreieck ist mit dem Personendreieck dadurch verknüpft, dass der abgewehrte Triebimpuls alle drei Kategorien von Personen betreffen kann.

Auf einer der drei Spitzen stehen die Dreiecke (man stelle sich gezeichnete Dreiecke quasi auf dem Kopf stehend vor), um so graphisch darzustellen, dass hinter Abwehr und Angst verborgene Triebkomponenten liegen und diese von der Gegenwart der Übertragung zurück in die Vergangenheit der Adoleszenz und Kindheit sozusagen „verfolgt“ werden müssen. Mit diesen Dreiecken kann fast jede Intervention des/der Psychoanalytikers/in graphisch dargestellt werden. Dazu Malan zitiert nach Benz: „Ein Großteil der Kunstfertigkeit eines Psychoanalytikers besteht darin, den richtigen Anteil des richtigen Dreiecks in einem gegebenen Übertragungsmoment in seiner Deutung zu berücksichtigen“ (BENZ, 1988, 583). Dies ist etwas das Erstgespräch somit auch Transzendierendes.

Weitere Orientierungsprinzipien sind:

- a) der Gesprächspartner hat ein grundsätzliches Recht auf Anerkennung
- b) das Gefühl klebt am Detail
- c) der Psychoanalytiker ist An-Walt oder Vor-Mund der unterdrückten Persönlichkeitsanteile seines Gesprächspartners.

Diese insgesamt *sechs Prinzipien zur Orientierung* sollen so etwas wie ein *Kompass* sein und können idealerweise im bildhaften oder szenischen Denken zusammenfallen. Durch diese Prinzipien soll ein Bewegungsspielraum (relative Offenheit, Angstfreiheit, Sicherheit) für gestalthaftes Denken entstehen (auf Seiten des Therapeuten), für synthetisch-gestalthaftes Vorgehen im Erstgespräch bzw. überhaupt in der therapeutischen Arbeit: für dieses Thema besonders wichtig hier ist, dass wir so versuchen, quasi mit einem Blick die Gestalt zu erfassen und nicht klar wahrnehmbare Bestandteile zu ergänzen - wir „runden ab“ sozusagen, wir konzeptualisieren bildhaft, szenisch. Emotionales Erleben und intellektuelle Einsicht verschmelzen in einem Ganzen, so wie sie es in der sogenannten „good analytic hour“ oder in der „good analytic minute“ tun. Diese Integration ebnet den Weg zur Neuformulierung von Konfliktneigungen.

die Welt des Systems 2“

Die Übertragung erscheint also als Versetzung von Bedeutung/en,
als Formel: $e(q1Tp2)$ - das ‘e’ steht für Externalisation

> zur Frage, wer sich im ersten Gespräch nach wem richtet bzw. wer sich wonach orientiert
(R nach A, oder A nach R):

Wenn A sich nach der Welt $q1$ der Bedeutungen richtet, welche die Dinge für R haben, dann sind
Rs Worte für A ein Mittel, um zu verstehen, *welche Bedeutung R den Dingen beimisst.*

„Was ist R für mich?“, fragt sich ein Therapeut, der sich nach der Dingwelt orientiert
(*manipulative Orientierung*)

„Was bin ich für R?“, fragt sich ein Therapeut, der sich nach der Bedeutungswelt
orientiert (*identifikatorische Orientierung*)

Es geht im Erstgespräch - und nicht nur da, aber v.a. auch schon da - um die Orientierung nach
der Bedeutungswelt des R, des Klienten, denn dadurch entsteht nach LAI eine andere Beziehung
zwischen R und A, nämlich eine reziproke und nicht eine asymmetrische, wie es wäre, wenn sich
A nach der Dingwelt orientieren würde. Es geht darum, sich eben darum zu bemühen. Denn: Nur
wenn A identifikatorisch orientiert ist, d.h. an der Welt der Bedeutungen des R interessiert ist,
kann R früher oder später beginnen, sich selbst auch für die Welt der Bedeutungen, d.h. seiner
Bedeutungen, zu interessieren. Erst dann wird Veränderung möglich.

Die identifikatorische Orientierung wird durch die Deutung vermittelt.

Somit lautet die Definition des ersten Gesprächs nach LAI folgendermassen:

Die Situation des ersten Gesprächs erscheint uns somit von einer *Person R* charakterisiert, die
sich zum erstenmal mit einer *Person A* an einem bestimmten *Ort S* trifft, wobei sowohl R wie A,
während sie sprechen oder zuhören, eine gewisse manipulative oder identifikatorische
Orientierung gegen (in Bezug auf, meine Erläuterung) die Dingwelt oder Bedeutungswelt
einnehmen; und sie ist vor allem dadurch charakterisiert, dass die Orientierung des R, ebenso wie
sie eines der Elemente bildet, die dazu beitragen, die Orientierung des A zu bestimmen, auf die
eine oder andere Art bereit ist, von der Orientierung des A modifiziert zu werden.

Der Ausdruck „*erstes Gespräch*“ drückt ein *evolutives* oder *genetisches* oder *verwandelndes*
Konzept aus - es wird verstanden als ein autonomer Augenblick, der abgelöst ist von den
Anstößen der Vergangenheit und den Verlockungen der Zukunft als der Raum einer Pause
zwischen einem Früher und einem Nachher, indem alles sich ereignen kann. Und es wird ein
erstes Gespräch nur dann, wenn der Therapeut A geneigt ist, anzunehmen, es könne alles
geschehen und er könne seinen Gesprächspartner R auf seiner Reise begleiten, sei sie nun kurz
oder lang und durch Gebiete, die R vielleicht noch nie durchlaufen hat.

Um nun die Identifizierungsmethode zu realisieren, braucht es Bedingungen, die LAI in Form
von Regeln einführt:

die Regel des/r Klienten/In
des Problems
der Theorie
der Deutung

Im speziellen soll es hier nun um *Rs Worte und die Regel der Deutung* gehen:

Zwei Punkte sind hervorzuheben:

- was will R ausdrücken
- wozu will R in Bezug auf Handlungen anregen

Zwei technische Regeln dazu:

- R sprechen lassen
- das was R sagt, deuten

Was heisst aber deuten und was kann deuten im ersten Gespräch heissen?

LAI arbeitet mit der *Übersetzungshypothese*, dass also deuten für A heisst, einen Text des R aus einem Code in einen anderen Code zu übersetzen, und zwar, die Bedeutung der Worte des R, auch wenn sie für R dunkel sind, explizit und klar zu machen, wobei A sich auf den Standpunkt des R stellt (*identifikatorische Orientierung*), und so dem R nicht mehr und nicht weniger zurückgibt, als was R geliefert hat, wobei A von sich aus nichts weiter hinzufügt als eine Übersetzungshypothese.

Die Deutung ist aber erst komplett, wenn es ihr gelingt, die Kette der Bedeutungen zu wiederholen und zu rekonstruieren, bis sie die latente Bedeutung wiederbekommt, die sie mittels einer entsprechenden Übersetzung des Textes, den die Worte des R lieferten entschleiert. All das, was nicht As Deutung ist, ist Überlagerung auf den Text des R aus einem Text des A und somit eine Manipulation, ein nicht kongruentes Handeln mit der Identifizierungsmethode.

In einem theoretisch-technischen *Deutungsmodell*, das LAI und Kollegen durch viele erste und andere therapeutische Gespräche in Kliniken, Ambulanzen und Beratungseinrichtungen entwickelt haben (und dies nach langer Zeit, Aufwand und unter Zögern, wie LAI schreibt) und das sie aus der Integration von fundamentalen Prinzipien der Psychoanalyse mit Akquisitionen der linguistischen Forschung beziehen, soll dies veranschaulicht werden.

Es geht dabei um den Gebrauch bzw. die Untersuchung des Gebrauchs, den die beiden Gesprächspartner von den gesprochenen Sätzen, von den Sprechakten, machen können. Die sogenannte *Oxfordschule*, die *Philosophen der Umgangssprache*, u.a. AUSTIN und SEARLE, unterscheiden in Sätzen verschiedene Aspekte.

- Sätze drücken einen Gedanken aus - repräsentativer Aspekt
- Sätze teilen einen Gedanken mit - kommunikativer Aspekt
- Sätze sind selbst Handlungen - performativer Aspekt

Das sind Sätze, die Emotionen hervorrufen oder Verhaltensweisen vorschreiben; also Sätze, die keine Handlungen beschreiben, sondern selbst Handlungen sind.

Zum Beispiel: „Ich verspreche dir, morgen zur selben Zeit wieder zu kommen.“

In diesem Satz führe ich die Handlung des Versprechens aus.

Ein weiteres Beispiel: „Draussen regnet es.“

- Mit diesem Satz kann ich ‘auch’ eine Vorstellung von dem vermitteln, was ich denke (repräsentativer Aspekt)
- Ich kann aber ‘auch’ meinem Gesprächspartner mitteilen, was ich von der meteorologischen Lage denke (kommunikativer Aspekt dieses Satzes)
- Darüber hinaus kann ich die Handlung begehen, meinem Gesprächspartner zu raten, einen Schirm mitzunehmen (performativer Aspekt)

Die Funktionen, die man in jedem Satz also unterscheiden kann, haben AUSTIN und SEARLE in ihrer Sprechakttheorie in drei weitere Aspekte unterteilt - dabei geht es letztlich um die *Herausarbeitung des performativen Aspektes von Gesprochenem*:

- 1) lokutiver Aspekt (locution: Rede, Redeweise, Satz - „what is being said“ / surface)
- 2) illokutiver Aspekt (illocution: „what is under the surface“)
- 3) perlokutiver Aspekt (perlocution: „what is being done“)

Beispiel: eine Kartenspiellrunde - ein Spieler sagt: „*Ich habe drei Asse.*“

zu 1) *Der lokutive Aspekt*: der Spieler beschreibt die Tatsache, dass er drei Asse hat und teilt sie mit.

zu 2) *Im illokutiven Aspekt des Satzes* „*Ich habe drei Asse.*“, führt der Spieler die Handlung aus, seinen Gesprächs- bzw. Spielpartner wissen zu lassen, er glaube, er habe das Spiel gewonnen.

Zu 3) *Der perlokutive Aspekt dieses Satzes* „*Ich habe drei Asse.*“, bezieht sich auf die Wirkung, die Konsequenzen, die der Sprechakt des Spielers für seinen Partner hat. Der Spieler erwartet, der Partner wird seine Karten auf den Tisch werfen und erkennen, dass er verloren hat.

Wenn man diese linguistischen Parameter auf die analytische Situation und im besonderen auf den Augenblick anwendet, ergeben sich *Abschnitte, durch welche der/die Analytiker/in seine/ihre Deutung gliedern könnte*:

1) „*Sie sagen mir dies oder das.*“ (lokutiver Aspekt)

2) „*Sie wollen mich dies oder das wissen lassen.*“ (illokutiver Aspekt)

3) „*Sie wollen, ich solle dies oder das sagen oder tun.*“ (perlokutiver Aspekt, auf Wirkung abzielend)

Wenn er/sie es für angebracht hält und über die nötigen Elemente verfügt, fügt der/die Analytiker/in hinzu:

4) „*Wie es Ihnen mit Ihrem Vater und Ihrer Mutter passierte, als*“ - dies ist der Folgerungsaspekt bzw. der Aspekt der *historischen Rekonstruktion* in der Deutung.

Um zu einer *vollständigen Deutung* zu gelangen, muss der A, nachdem er die Punkte 1, 2, 3 und eventuell 4 geklärt hat, *Motive für den illokutiven und den perlokutiven Aspekt* des Gesprächsinhalts des Patienten erklären.

Dabei nun geht es um die Verhältnisse von Trieb und Abwehr.

„Wenn der Patient dem Analytiker etwas kundtun möchte, und wenn er will, dass der Analytiker etwas unternahme, geschieht es, um sich vor etwas zu schützen.“

Insofern ist jede Deutung die Deutung einer Abwehr.

Daher insgesamt:

5) „*Sie sagen mir, dass; um mich wissen zu lassen; damit ich Ihnen sage, dass; um zu vermeiden, dass; um sich zu schützen vor*“

Aber was vermeiden, sich vor was schützen?

Zur Veranschaulichung ein konkretes Beispiel aus LAIs Arbeit:

Eine Frau sagt ihrem Analytiker, nachdem sie das erste Mal nach dem Urlaub wieder da ist, dass der Urlaub schön war und sie sich mit ihrem Mann recht gut verstanden hat usw. und dass sie vorsichtig hergefahren ist heute und befürchtet hat, sonst einen Unfall zu provozieren.

LAIs Versuch einer *vollständigen Deutung* nach oben beschriebenem Muster war folgendermassen:

1) „*Sie sagen mir, sie seien vorsichtig gefahren und hätten befürchtet einen Unfall zu provozieren.*“ (lokutiver Aspekt)

2) „*um mich wissen zu lassen, dass sie langsam fahren und keinen Unfall provozieren wollten*“ (illokutiver Aspekt)

3) „*damit ich ihnen das sage oder vorführe, was man denen sagt oder vorführt, die sorgfältig fahren und keinen Unfall verursachen - z.B. das ist aber gescheit von Ihnen*“ oder ähnliches (perlokutiver Aspekt, auf Wirkung abzielend)

4) gibt es hier nicht, *wird ausgelassen*, Psychoanalytiker hat für historische Rekonstruktion hier (noch) keine Evidenz oder Möglichkeit

5) „*um sich vor dem zu schützen, was ich ihnen gesagt oder vorgeführt hätte, wenn sie auf gefährliche Art gefahren wären (oder wenn sie es mich hätten wissen lassen, dass sie gefährlich gefahren seien) und einen Unfall provoziert hätten*“ (Abwehr)

6) „weil sie denken, wenn sie den Analytiker umgebracht hätten, wären sie allein und ohne seine Liebe zurückgeblieben; folglich haben sie alle notwendigen Vorsichtsmassregeln walten lassen, um diesen katastrophalen Verlust zu bannen.“ (Abwehrmotiv)

Die Patientin schützt sich mit ihren Sprechakten vor den Konsequenzen, die sie aus der Verwirklichung des *Gegenteils* dessen erwartet, was sie unter dem illokutiven Aspekt ihrer Rede sagt. Die Abwehr richtet sich gegen das Gegenteil des illokutiven Sprechaktes.

Ein weiteres Beispiel:

Eine Patientin erzählt dem Analytiker in der Stunde vor einem Kurzurlaub ihrerseits, dass sie sich darauf gefreut hat, jetzt sich aber gar nicht mehr freut und dass sie ängstlich ist. Es ist wie in der Schule früher vor einem Schulausflug, sie kommt sich vor wie ein Kind, das Angst hat sich von der Mutter zu entfernen. Ihre Mutter habe sie wissen lassen, dass sie, die Mutter, erkrankt ist, ausgerechnet am Vorabend der Abreise der Tochter und dass sie, die Tochter, sich schuldig fühlte usw.

Deutung:

1) lokutiver Aspekt: „*Sie sagen mir, dass Sie nicht froh darüber sind, abreisen zu können.*“

2) illokutiver Aspekt: „*Sie wollen mir kundtun, dass Sie leiden, weil sie abreisen sollen.*“

3) perlokutiver Aspekt: „*Sie wünschen, ich solle Ihnen sagen, Sie sollten hier bleiben.*“ (das ist ja das, was man jemandem sagt, der keine Lust hat abzureisen)

4) historische Rekonstruktion: „*Wie wenn Sie als Kind in die Ferien gereist sind und sagten, Sie wollten aber bei der Mutter bleiben.*“

5) Abwehr: „*Und sie machen das alles, um sich vor dem zu schützen, was ich Ihnen gesagt oder vorgeführt hätte, wenn Sie gesagt hätten, dass Sie glücklich darüber seien, abzureisen.*“

6) Abwehrmotiv: „*Weil ich mich dann (wenn Sie mir kundgetan hätten, dass Sie glücklich seien abzureisen - mit der Klasse oder mit Papa oder ... - und sich von mir freizumachen) rächen könnte und Sie nie mehr würde sehen wollen.*“

Nun ein *Erstgespräch aus meiner eigenen Praxis*, anhand dessen ich versuche, LAIs Technik nochmals exemplarisch darzustellen:

Ein 45 jähriger Mann kommt, setzt sich nach der Begrüssung hin und sagt auf meine Frage, was ihn herführe (eine telefonische Vorabklärung irgendeiner Art war mit ihm nicht möglich gewesen, ich hatte keine Information, ausser dieses Fakt):

„Ich bin Mathematiker und arbeite an einem mathematischen Forschungsprojekt. Ich habe Obsessionen und mache viele Rituale. Es ist so, ich glaube, dass in meiner Wohnung Asbest ist - die Wohnung und die Baustoffe sind zwar relativ neu, aber in der Decke oder in den Rohren könnte trotzdem ziemlich gut Asbest sein. Das ängstigt mich total, weil Asbest giftig ist und ich kontaminiert werden könnte. Seit meinem ca. 10. Lebensjahr habe ich solche Sachen; damals hatte ich Angst vor Keimen am Klo und so; oder ich musste Gebete aufsagen 100 mal am Tag und mehr. Später begann das mit dem Asbest, die Ängste, dass überall in den Baustoffen, in den Strassen Asbest ist, der mir schadet. Es besteht die Möglichkeit, dass ich das nur glaube, aber dann beginnen zugleich wieder diese massiven Ideen und Ängste und ich weiss nicht, was stimmt. Ich will das loswerden, ich halte es nicht mehr aus. Ich fahre nur die Hälfte oder ein Drittel meiner Energie durch all das, es beeinträchtigt alles - manchmal schlafe ich sogar in meiner Arbeitsstelle, die ist moderner ausgestattet-um nicht zu Hause all diese Rituale machen zu müssen; z.B. beim Heimkommen muss ich jedesmal sehr lange Duschen, um alles runterzuwaschen und direkt ins Bett, um möglichst wenig vom Boden zu berühren, weil auf den kann der Asbest gefallen sein; ich passe extrem auf, dass nichts auf den Boden fällt oder schleift, das mache ich nach einem genauen System. Beim Aufstehen sind die Gedanken an die Asbestkontamination sofort wieder da, ich kann nicht mal Kaffee kochen zu Hause - ich zieh

mich nur schnell an, passe dabei wieder sehr auf, dass nichts am Boden schleift und geh gleich los; soll ich umziehen (der Patient schaut mich auch fragend an)?“

Der Patient erzählt mir in diesem ersten Gespräch noch weiteres über seine Schwierigkeiten, wiederholt wie er vor seiner Wohnung aber teils auch vor seinem Arbeitsplatz Angst hat und kommt dann darauf zu sprechen, dass er eine ältere Schwester und einen jüngeren Bruder hat, die beide ebenfalls sehr krank sind bzw. waren: die Schwester musste zwanghaft sich häufigst die Hände waschen, der Bruder hatte Morbus Crohn und starb 32jährig daran; seine Eltern seien nur liebevoll gewesen und wussten, was Kinder lieben oder brauchen, aber dass der Vater immer wieder mal gewalttätig wurde, v.a. wenn er was getrunken hatte und die Eltern schrien und stritten öfter auch stundenlang. Der Widerspruch darin fällt dem Patienten überhaupt nicht auf.

Nun zu einer Deutungsvorgehensweise dieser Sprechakte meines Patienten den Vorschlägen LAIs folgend:

1) „*Sie sagen mir, dass Sie Angst vor Asbest haben, dass Asbest in vielen Dingen enthalten ist oder zumindest enthalten sein könnte, dass Sie schon sehr lange solche Ängste haben und dass Sie deshalb viele zwanghafte Handlungen und Rituale machen (müssen).*“ (lokutiver Aspekt der Rede, der Sätze, des Sprechaktes)

2) „*Und Sie sagen mir all das, um mich wissen zu lassen, dass es fast überall, jedenfalls oft, gefährlich für Sie ist und Sie sich gefährdet fühlen, aber dass auch andere in Gefahr wären, wenn sie dort wären, wo Sie sind.*“ (illokutiver Aspekt)

3) „*Damit ich Ihnen etwas sage, was man Menschen sagt, denen es so geht, damit ich Ihnen also sage, ‘Sie Armer, das muss ja schrecklich sein’ oder damit ich sage ‘Sie brauchen aber keine Angst haben, es kann Ihnen nicht wirklich etwas passieren’*“ (es gäbe auch andere Möglichkeiten, um den perlokutiven Aspekt dieses Sprechaktes, die Wirkung, die beim Gesprächspartner erzielt werden soll, anzusprechen)

4) (historische Rekonstruktion:) diese möchte ich hier auslassen, für eine sinnvolle historische Rekonstruktion ist noch zu wenig da

5) „*Und das sagen Sie mir alles, um sich davor zu schützen, was ich Ihnen gesagt hätte, wenn Sie mir gesagt hätten, dass Sie selbst öfter einmal wie Asbest sind, so kontaminierend z.B., so gefährlich.*“ (Abwehr)

6) „*Weil ich mich dann von Ihnen abwenden würde und nichts mehr mit Ihnen zu tun haben wollen würde.*“ (Abwehrmotiv)

Sätze, Reden, Sprechakte haben also die Funktion, etwas zu beschreiben plus eine Handlung auszuführen, wobei das Gesagte Wirkungen auf den Partner hat.

Für die psychoanalytische bzw. psychotherapeutische Arbeit im allgemeinen, aber speziell auch für das Erstgespräch, erleichtert das *Herausarbeiten des illokutiven und perlokutiven Aspekts* in einem Sprechakt die *Gliederung der Deutung*. Dadurch kann das Verständnis für das Gegenteil des illokutiven Aspekts - und das ist ja gerade die Abwehr - deutlicher entstehen.

Im übrigen findet sich der hier wichtige Begriff des Gegenteils immer wieder auch in Freuds Werk.

Die vorgestellte Methode anzuwenden auch schon auf die Worte des ersten Gesprächs, heisst aus kurzen Wortsegmenten konsistente Ergebnisse zu eruieren. Somit kann schon da die Entwicklung der Folgen dieses Gesprächs erforscht werden bzw kann die Erforschung hier beginnen.

Keine andere Methode, kein anderes Verfahren kümmert sich, wie ich glaube, in dieser Weise darum.

Zum Schluss noch einige Bemerkungen zur Veränderung von R nach bzw. infolge der Deutung und woran diese sowohl linguistisch als auch psychoanalytisch erkennbar wird:

1) Vor der Deutung durch A spricht R von diesem und jenem, von Ängsten, von Konflikten, von Episoden des Systems 1 und des Systems 2 (sogenannte erstrangige Rede).

2) Die deutende Antwort As entwickelt sich nach folgender Formel:

„Mit den Worten, die Sie mir sagen, wollen Sie mir dies und das kund tun, weil ich für Sie dies und das bin“ (zweitrangige Rede).

3) Im Moment, der der Deutung As folgt, kann man einige Modifikationen in Rs Rede beschreiben, die sich sowohl auf Grammatik, Stil und Inhalt beziehen. Charakteristisch für die Äusserungen Rs, die der Deutung folgen, ist die Tatsache, dass ihre Worte von As Worten sprechen (Äusserung von drittem Rang); dies drückt das erfolgte Abrücken Rs von der Orientierung nach der Dingwelt hin zur Orientierung nach der Bedeutungswelt aus.

In diesem Sinn ist *Veränderung* direkt an Hand von Worten feststellbar.

In Formelform sieht dies folgendermassen aus:

$int(e(q1Tp2)Ti(p2Tq2))$, wobei das int für Interpretation, also Deutung steht.

R sieht vor der Deutung in A eine gewisse Manier sozusagen, schreibt ihm/ihr Charakteristika zu, die zu Persönlichkeiten seiner Vergangenheit gehören;

nach der Deutung sieht R den/die A in anderer Art, denn er/sie überträgt ihm/ihr eine Bedeutung auf Grund von Charakteristika, die R aus der gegenwärtigen Begegnung mit A schöpft.

Man kann die Veränderung auch dadurch beschreiben, dass da der perlokutive Aspekt dann leer und die Ergänzung des illokutiven Aspekts überflüssig geworden ist.

Vielleicht kann man ja sagen, dass diese Sichtung der Eröffnung in Freuds eingangs erwähntem Sinn eine erschöpfende ist.

Meine eigenen praktischen Erfahrungen mit dieser Verfahrensweise sind spannend. Es lässt sich auf diese Weise gut zur Abwehr und zu den Abwehrmotiven kommen, ob man nun aus Gründen des timings noch wartet, die Deutung in allen vorgeschlagenen Schritten auszuführen - dann hat man eine Stütze im Hinterkopf quasi - oder ob man eher ‚direkt‘ arbeitet. Dies wird ja von mehreren Faktoren abhängen. Ich habe auch bemerkt, dass PatientInnen nach der Einbringung des perlokutiven Aspekts öfter unterbrechen und zwar häufig zustimmend, ihnen dann etwas weiteres einfällt, was sie sagen oder zeigen wollen und die weiteren Aspekte ‚warten‘ müssen; das stützt auch die These, dass die Sprechakte bis dahin direkt vor der Abwehr liegen.

Jedenfalls ist die Herangehensweise für mich eine insgesamt sehr interessante und hilfreiche zusätzlich zum szenischen Verstehen, weil sie Mikroergebnisse in ganz eigener Weise bietet. Allerdings ist klar, dass eine 1:1 - Anwendung der vorgeschlagenen Reihenfolge für die Deutung eher selten geht bzw. kaum durchgängig sinnvoll wäre. Als Kritikpunkt hervorzuheben ist auch, dass eine gewisse Einseitigkeit entsteht dadurch, dass die Sprechakte des/der TherapeutIn nicht in derselben Weise ‚begutachtet‘ bzw. ins Geschehen einbezogen werden, wie die des/der KlientIn. Auch kannte LAI neuere bzw andere Ansätze (zB Bion) innerhalb der psychoanalytischen Bewegung 1976 möglicherweise nicht. Ich glaube aber, dass die in dieser Weise entstehende Genauigkeit für Psychoanalytiker/innen im Arbeiten in ersten Gesprächen und darüber hinaus, dh auch als eine Reflexionsmöglichkeit des sich Ereignenden, von Nutzen sein kann.

Zusammenfassung

In diesem Text beschäftige ich mich - ohne Anspruch auf Vollständigkeit - zuerst mit einigen zentralen Überlegungen zum Erstgespräch, die sich in der einschlägigen psychoanalytischen Literatur finden. Im zweiten Teil stelle ich ein psychoanalytisch - linguistisch und sprachphilosophisch orientiertes Werk vor, das möglicherweise aufgrund einiger, auf den ersten Blick teils mathematisch anmutender, Komplexität und Kompliziertheit nur selten rezipiert worden ist, aber Aufmerksamkeit verdient und zur Deutungstechnik bzw. dem Verstehen im Erstgespräch, aber auch überhaupt, etwas Zusätzliches und Eigenes beisteuert. Der Titel meines Textes bezieht sich daher auf diese Arbeit des italienischen Psychoanalytikers Gianpaolo LAI. Anhand von Falldarstellungen und Vignetten aus dieser Arbeit und der Evaluierung eines eigenen Erstgesprächs im Sinne LAIs, werde ich versuchen, seine Vorstellungen zu exemplarifizieren. Dabei klingen Überschneidungen mit zuvor erläuterten Sichtweisen zum Erstgespräch, aber auch unterschiedliche Vorstellungen an.

summary

In the first part of this text - I make no claim to be exhaustive - I deal with some central considerations on the initial interview as found in the relevant psychoanalytic literature. Secondly, I introduce a psychoanalytic - linguistic and language-philosophically oriented work that has rarely been perceived, possibly because at first glance it appears to be almost mathematically complex and complicated. Still, it deserves attention and contributes something additional and specific to our interpretive techniques and understanding. The title of my article therefore, is taken from that work of Italian psychoanalyst Gianpaolo LAI. With case histories and vignettes from his book and the evaluation of an initial interview with a patient of mine I will try to exemplify LAI's thinking. The various above mentioned views of the initial interview will overlap as well as differ from it.

Literatur

- Argelander, H. (1970): „Das Erstinterview in der Psychotherapie, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Argelander, H. (1976): „Im Sprechstundeninterview bei Freud. Technische Überlegungen zu Freuds Fall <Katharina>“, In: Psyche, Jg. 30, S. 665-702.
- Benz, A. (1988): „Augenblicke verändern mehr als die Zeit“, In: Psyche, Jg. 42, Heft 7, S. 577-601.
- Eckstaedt, A. (1991): Die Kunst des Anfangs. Psychoanalytische Erstgespräche, Frankfurt a.M., Suhrkamp.
- Freud, S. (1913): „Zur Einleitung der Behandlung“, G.W. VIII, 1999, S. 454-478, Frankfurt a.M., Fischer.
- Glover, E. (1955): The Technique of Psycho-Analysis, New York, International Universities Press.
- Lai, G. (1978): Die Worte des ersten Gesprächs, Bern, Hans Huber (ital. Originaltitel: Le parole del primo colloquio, 1976).
- Lyon, G. (2002): Materialien zur Einführung in Konzepte, Modelle und Theorien der Psychoanalyse, unveröffentl. Manuskript/homepage: www-ang.kfunigraz.ac.at/~lyong.
- Mertens, W. (1992): Einführung in die psychoanalytische Therapie, Band 1, Stuttgart/Berlin/Köln, Kohlhammer, 2. Auflage.
- Thomä, H. und Kächele, H. (1996): Lehrbuch der psychoanalytischen Therapie, Band 1, Berlin/Heidelberg/New York, Springer (2. überarbeitete Auflage).

weiterführende bzw. Gianpaolo Lais Darstellung vorausgehende Literatur

- Austin, J.L. (1962): How to Do Things with Words, Oxford, Clarendon Press.
Bühler, K. (1933): Die Axiomatik der Sprachwissenschaft, Kant Studien, Vol. 38, S. 19-90.
Frege, G. (1892): Über Sinn und Bedeutung, Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, Vol. 100, S. 25-50.
Lai, G. (1973): Il problema del cliente dal punto di vista del cliente, Psichiatria generale e dell'età evolutiva, Vol.11, NN. 3-4, S. 241-72.
Piaget, J. (1954): Le langage et la pensée du point de vue génétique, Acta psychologica, Amsterdam, Vol. 10.
Russell, B. (1903): The Principles of Mathematics, London.
Saussure, F. de (1916): Cours de linguistique générale, Paris und Lausanne, Payot.
Searle, J. R. (1969): Speech Acts, an Essay in the Philosophy of Language, Cambridge, The University Press.
Wittgenstein, L. (1922): Tractatus Logico-philosophicus, New York/London.
Wittgenstein, L. (1953): Philosophische Untersuchungen, Oxford, Basil Blackwell.

Adresse der Autorin

Mag. Ruth S. Neumeister
Psychoanalytikerin, Psychotherapeutin für Erwachsene, Jugendliche, Kinder, psychotherapeutische Gutachterin,
Rechbauerstraße 22, A - 8010 Graz; +43-664-2721209
<http://www.neumeister.info>
<http://www.psychotherapie-graz.at>
ruth.neumeister@gmx.at

siehe zweiter Teil des Vortrags etwas kompakter:

Rezension des Buches 'Die Worte des ersten Gesprächs' von Gianpaolo Lai in:
Zeitschrift texte. psychoanalyse. ästhetik. kulturkritik. Heft 4, 2006. Passagen Verlag

- Dieses Beispiel verdanke ich Gert Lyon.
- Auf G. Lai und diese Arbeit stiess ich durch einen Hinweis von Klaus Posch.